

Männer, Frauen, Frankenstein

Nach über 30 Jahren an der Uni Bonn hält die Soziologieprofessorin Doris Mathilde Lucke ihre Abschiedsvorlesung

VON EBBA HAGENBERG-MILIU

BONN. 1995 hatte Professorin Doris Mathilde Lucke im Hörsaal IX ihre Antrittsvorlesung an der Universität Bonn gehalten. Im selben Hörsaal trat die Soziologin 19 Jahre später beim Dies academicus auch zu ihrer Abschiedsvorlesung an. „Männer. Frauen. Frankenstein“ hatte sie den Vortrag publikumswirksam überschrieben. „Weshalb der Mensch-Maschine-Diskurs die Geschlechter-Debatte ablösen wird“, hieß es im Untertitel. Damit verbinde sie zwei ihrer



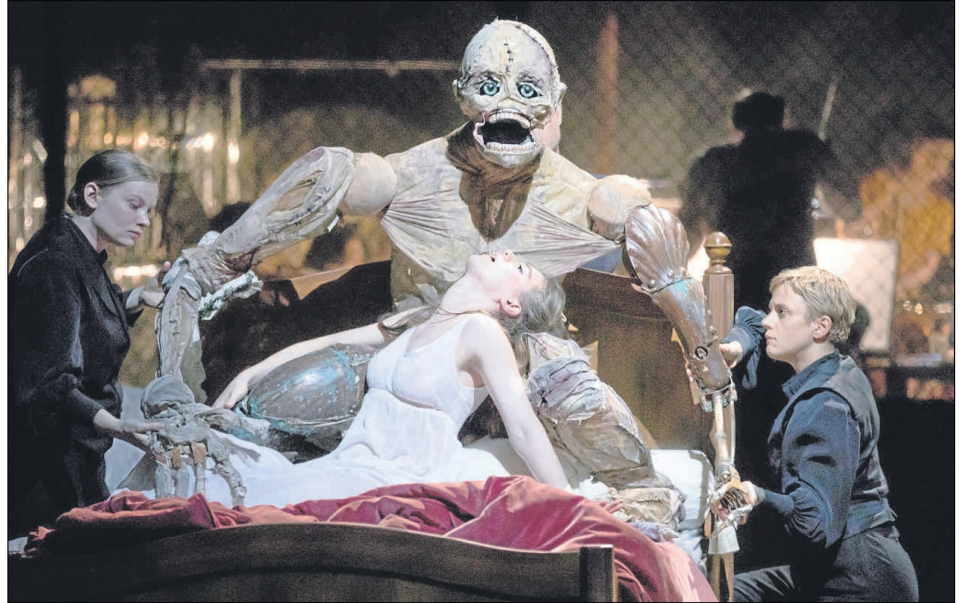
Doris Mathilde Lucke.

FOTO: S. BERGHAHN

Hauptarbeitsgebiete, so Lucke: die Soziologie der Geschlechterverhältnisse mit der Sozi-
nik, dem relativ neuen Teil-
gebiet der
Techniksozi-
logie. Sie set-
ze die Ge-
schlechterverhältnisse also auf in-
novative Weise in Relation zur
Mensch-Maschine-Thematik.

Die Geschlechtertrennung sei letztlich wie die Erfindung von Klassen, Rassen und Arten nichts anderes als eine von Menschen erdachte Linienziehung im sozialen Raum, führte Lucke aus. Nun hätten die Maschinen angefangen zu denken, und die Frauen gehorchten auch nicht mehr den Befehlen von Männern. „Wir sind also heute Zeitzeuginnen und -zeugen von zwei Emanzipationsbewegungen: der Frauen von den Männern und der Maschine von den Menschen.“

Die Figur des Frankenstein aus dem Roman der jungen Mary Shelley aus dem Jahr 1818 nutzte Lucke als „Regieeinfall“. Shelley sei Tochter einer frühen Feministin gewesen. Der Roman könne also nicht nur als ein Versuch der Erschaffung des künstlichen Men-



Das „Monster“ bietet nicht nur viel Stoff in der Diskussion um „Mensch und Maschine“, sondern auch für die Bühne. Das Bild zeigt eine Probeszene aus der Oper „Frankenstein“ in der Hamburger Kulturfabrik Kampnagel im Mai 2018.

FOTO: CHRISTIAN CHARISIUS/DPA

schen, der in einem Monster mündet, gelesen werden, sondern auch als eine frühe Kritik am männlichen Machbarkeitswahn.

Mit dem Abschied Luckes geht ein Kapitel der Philosophischen Fakultät in Bonn zu Ende. „Mir werden vor allem die Studierenden fehlen“, erklärt die Professorin dem GA. Sie werde aber weiterhin Vorträge halten, Buchmanuskripte zu Ende führen und auch ihr Promotionskolloquium nicht im Stich lassen. Der Fakultät gehörte Lucke, durch Gastprofessu-

ren und Vertretungen unterbrochen, seit über 30 Jahren an. „Ich bin die erste Person, nicht nur die erste Frau, die an dieser Fakultät die Lehrbefugnis im Fach Soziologie erlangt hat, und zugleich die erste Professorin für Soziologie ebenda“, blickt sie zurück. „Insofern repräsentiere ich auch ein kleines Stück Bonner Universitätsgeschichte“, kommt hinterher.

Lucke posierte à la ZDF-Werbung auf Fotos für das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW mit einem von den

Fingern verdeckten rechten Auge und dem forschenden Spruch „Mit Soziologie im Kopf sieht man anders“. 2003 war sie wissenschaftliche Leiterin des soziologisch-empirischen Teils beim Ausstellungsprojekt „Vorbilder. Wissenschaftlerinnen der Universität Bonn“.

Kürzlich noch eröffnete sie in Sachen die Konferenz „Frauen und Karrieren in der Wissenschaft“. Die Ausgangsposition von jungen Frauen heute sei da viel besser geworden, erläutert Lucke dem GA. In den 1960er Jahren

seien es 20 Prozent weibliche Studierende gewesen, heute gebe es 20 Prozent Professorinnen. Jedoch sei der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Chance, eine Professur zu bekommen, bei Frauen immer noch viel stärker als bei Männern. „Das Bild des Universitätsprofessors ist männlich“, so Lucke. Frauen müssten es zusätzlich zu herausragenden Leistungen noch schaffen, in diese fremde Welt einzudringen. Der Weg zur Geschlechtergerechtigkeit sei also noch lang.

Professorin Lucke, Sie sind ein Soziologie-Urgestein an der Universität Bonn. Jeder, der am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie studiert, kennt Sie. Wie leicht fällt Ihnen der Abschied?
(Lacht) Gar nicht! Ich weiß auch noch gar nicht, wie das sein wird ohne Studierende, Lehre, Kolloquien und Vorträge. Aber die Arbeit wird mir nicht ausgehen.

Welche Projekte stehen an?
Bedingt durch andere Tätigkeiten sind Manuskripte unter anderem für Bücher zu kurz gekommen. Ich hoffe, dass ich das jetzt in Angriff nehmen kann. Und darauf freue ich mich auch.

Was hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Soziologie verändert?

Soziologie wäre kein lebendiges Fach, wenn sich nichts verändern würde. Ich hätte mir zum Beispiel nie träumen lassen, dass ich mich als Soziologin mit dem Thema Mensch-Maschine beschäftigen würde – und das ist jetzt eines meiner Arbeitsgebiete. Das ist nicht nur für mich hochinteressant, es erweitert zugleich den Gegenstandsbe- reich der Soziologie. Wir beschäftigen uns also nicht mehr nur mit den Menschen, sondern auch mit Maschinen. Genauso eine Überraschung war vor vielen Jahren, als das Thema Geschlecht plötzlich Einzug in die Soziologie hielt. Als ich studiert habe, war das kein eigenes Forschungs- und Lehrgebiet.

Und heute ist es eine Selbstverständlichkeit.

Ja, es wird sogar eingefordert. Studierende haben mich gebeten, das Thema wieder zu behandeln, nachdem es vorübergehend zu verschwinden drohte.

Welche gesellschaftliche Veränderungen haben sich in der Soziologie niedergeschlagen?

Die Soziologie ist prädestiniert, Spiegel der Gesellschaft zu sein. Manchmal kam es mir aber auch so vor, dass ich Themen vorweggenommen habe, bevor sich der Mainstream damit beschäftigt hat. Das war beim Thema „Zeit“ der Fall, aber auch bei den „Risiken“ oder den „Stillen Revolutionen“, etwa durch Algorithmen oder Reproduktionstechnologien. Nun beschäftigt sich die Soziologie mehr und mehr mit „Sozionik“, einer Wortverbindung aus „Soziologie“ und „Technik“ oder „Informatik“.

Sind Themen der Sozionik jetzt im Kommen?

Ja, aus meiner Sicht sind das die Felder Robotik, künstliche Intelligenz, Digitalisierung und die



Foto: privat

„Probleme mit der Identität“

Doris Mathilde Lucke, Bonns erste Professorin für Soziologie, geht in den Ruhestand. Ein Gespräch über Rolle und künftige Themen ihres Fachs

Veränderungen von Familienformen durch Reproduktionstechnologien. Letztere halte ich für eine wichtige Zukunftsaufgabe. Da kommt auch auf die Gesetzgebung viel Arbeit zu, die soziologisch begleitet und beraten werden müsste. Denn es wird immer mehr Menschen geben, die keine eindeutige Identität und klare Abstammung haben. Denken Sie an Spenderkinder oder transnationale Mutterschaft.

Was waren die Themen vor 20 oder 30 Jahren?

Die erscheinen mir aus heutiger Sicht vergleichsweise langweilig. Da ging es unter anderem um Schichtung und Mobilität. Darüber redet man heute, wenn überhaupt, nur noch am Rande beziehungsweise unter dem Oberthema Migration. Das Thema Identität dagegen fragen die Studierenden jetzt vermehrt nach.

Woher kommt das?

Offenbar haben viele Menschen Probleme mit ihrer Identität. Und die Soziologie ist ja auch eine Orientierungswissenschaft.

Welche Erinnerungen nehmen Sie jetzt mit in den Ruhestand?

Beim Wort „Ruhestand“ komme ich mir schon sehr alt vor (lacht) – und dem ist eigentlich gar nicht so. Aber wenn Sie nach bleibenden Erinnerungen fragen, ist mir eine Szene im Kopf geblieben, die mit den Studierenden zu tun hat – sie waren mir als Hochschullehrerin auch immer am wichtigsten. Aber eini-

„Die Soziologie ist prädestiniert, Spiegel der Gesellschaft zu sein

gen galt ich wohl als zu streng. Einem Studenten hatte ich eine richtig schlechte Note gegeben. Bei einer späteren Begegnung kam die Rede darauf, und ich wollte dies rechtfertigen. Er aber erwiderte: „Sie müssen gar nichts sagen, ich schreibe immer so schlechte Arbeiten. Sie sind jedoch die Erste, die das gemerkt hat.“ Das war für mich ein ganz schönes Erlebnis.

Ein Thema, das sich in Ihrer Lehre

immer widergespiegelt hat, war, wie man als Frau in der Berufswelt zurechtkommt. Was ziehen Sie da persönlich für eine Bilanz?

Da gibt es keine Einzelerlebnisse, ich musste mich immer durchsetzen. Das war Dauerzustand. Und es erwies sich als Fehleinschätzung, dass ich dachte, je höher man in der akademischen Karriere kommt, desto gleicher wird man als Frau behandelt. Das stimmt nicht!

Hat sich also gar nichts verbessert in Sachen Gleichstellung?

Es sind eher schleichende Entwicklungen. Und die Realität hinter den quantitativ steigenden Frauenanteilen, die immer gerne zitiert werden, sieht auch noch mal anders aus, zum Beispiel bekommen Männer immer noch eher und höhere Leistungszulagen als Frauen. Von einer bereits realisierten Geschlechtergleichheit kann also keine Rede sein.

Was macht das mit Ihnen persönlich?

Es ist desillusionierend, vor allem, wenn ich das jungen Frauen so sagen muss. Es ist fast tra-

gisch, dass mir hochbegabte Frauen sagen: So eine Tour möchte ich nicht mitmachen – und der Wissenschaft nach dem Studium den Rücken kehren. Letztendlich ist es so: Wenn Sie als Frau in einem von Männern strukturierten System arbeiten, müssen Sie nach den Regeln der Männer spielen, um Anteil an Macht und Erfolg zu haben. Die Frage, wie dieses Dilemma aufgelöst werden könnte, ist für mich bis heute unbeantwortet.

Das Gespräch führte Jennifer Wagner

ZUR PERSON

Prof. Dr. Doris Mathilde Lucke (Jahrgang 1953) wurde 1998 wurde die erste Professorin für Soziologie an der Universität Bonn.

Mittwoch, 15. Mai, 17 Uhr hält sie in Hörsaal 9 im Hauptgebäude der Uni Bonn, Regina-Pacis-Weg 3, 53113 Bonn (Schloss), ihre Abschiedsvorlesung „Männer. Frauen. Frankenstein“. Öffentlicher Vortrag.